

**EMILY HENRY &
BRITTANY CAVALLARO**

HELLO GIRLS



dragonfly

Brittany Cavallaro & Emily Henry

HELLO GIRLS

Roman

*Aus dem Englischen von
Sylvia Bieker*

dragonfly

1. Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe
© 2026 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten
Text © 2019 by Brittany Cavallaro and Emily Henry
Originaltitel: »Hello Girls«
Erschienen bei Katherine Tegen Books, an imprint of HarperCollinsPublishers
Vignette Widmung von Freepik
Gesetzt aus der Fournier
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany · ISBN 978-3-7488-0331-7

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: @dragonflyverlag

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheber/Urheberinnen und des Verlags bleiben davon unberührt.*

Für Lana, Bad Girl mit einem
Herz aus Gold



EINS

Winona Olsen beobachtete, wie sich ihr Vater durch den dezent beleuchteten Festsaal in Richtung Bühne bewegte, als würde er vom Luftstrom des Applauses getragen. In seinem blauen Nadelstreifenanzug und mit dem eleganten Gang erinnerte er sie an die großen weißen Haie im Kingsville-Aquarium, das sie früher immer mit ihrer Mutter besucht hatte.

Sie hatten Jahreskarten und Winona erinnerte sich, dass ihre Mutter mehr als einmal versonnen meinte: »Sie schwimmen sogar, wenn sie schlafen. Kannst du dir das vorstellen, Nony? Wie würdest du das finden, wenn du dich auch noch im Schlaf bewegst, aber nie irgendwo ankommst? Weil du in einem gläsernen Becken gefangen bist.«

Auf der Bühne vorne im Saal betrat ihr Vater gerade das Podium und schüttelte dem Moderator die Hand.

»Sie müssen sehr stolz sein«, raunte die weißhaarige Dame rechts von Winona ihr durch den Applaus zu. »Der wievielte ist das, sein *dritter* Changemaker?«

Winona ließ ihr perfekt symmetrisches Lächeln aufblitzen, eine stumpfere, knappere Version des Tausend-Megawatt-Strahlens oben auf der Bühne. »Zweiter«, korrigierte sie.

Die Dame lehnte sich nun zurück, eine Hand auf dem Herzen,

und der Ausdruck freudiger Überraschung huschte über ihr Gesicht. Winona wusste, sie war der Frau schon einmal begegnet, bei irgendeiner Wohltätigkeitsveranstaltung oder einem Lunch oder einer Preisverleihung – in Nord-Michigan gab es so viele Philanthropen, und sie hielten jedes Jahr bei denselben wenigen Events abwechselnd Reden und führten höflich Small Talk. Ehrlich gesagt hatte Winonas Vater weit mehr Auszeichnungen für seine wohltätigen Bemühungen bekommen, als sie gerade zugegeben hatte, aber er hätte es für stillos gehalten, hätte Winona die gesamte Liste heruntergerasselt, und *Stil* war Stormy Olsens größte Stärke.

Seine Sammlung von Auszeichnungen und Trophäen wurde nur übertroffen von seiner Sammlung moderner Kunst, den Schubladen voller Designeruhren, den Reihen makelloser Anzüge im Ankleidezimmer und den Tory-Burch-Kleidern in allen Farben des Regenbogens, mit denen er Winonas Kleiderschrank gefüllt hatte.

»Nun, er *schwärmt* nur so von *Ihnen*, Missy«, sagte die Frau jetzt. »Davon, dass Sie nächstes Jahr an die Northwestern gehen.«

Winona lächelte. »Ja, das stimmt.«

Die Frau lehnte sich in ihrem Stuhl erneut zurück, als Winonas Vater auf der Bühne zu sprechen begann.

»Wow«, sagte er, seine Stimme war emotional belegt. Stormy war ein emotionaler Typ, und das Publikum schätzte das an ihm. Es gab nicht viele Meteorologen, die den morgendlichen Wetterbericht in einen zwischenmenschlich interessanten Beitrag verwandeln konnten. Er hatte einfach *etwas* an sich, dass sich die Leute mit ihm auf ein oder zwei Bier hinsetzen und Geschichten erzählen wollten. Gesten der Freundlichkeit, große und kleine, das machte ihn aus, und das hatte er seiner einzigen Tochter, Licht seines Lebens, und der Stadt, die er so sehr liebte, nach und

nach eingefloßt. *Denkt daran, Leute, auf der Upper Peninsula reicht schon ein bisschen Sonnenschein!*

Der Deckenleuchter spiegelte sich in seiner Rolex, und ein Licht blitzte durch den Saal. Winona merkte, dass sie ganz in Gedanken versunken war – das passierte ihr in letzter Zeit oft –, und ruckartig richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Dankesrede ihres Vaters. Sie wollte sich ihre Lieblingsstellen merken, um ihm das auf der Heimfahrt im Auto zu sagen. Sie wusste, das würde ihm gefallen.

»... und das meine ich wirklich so: Die Menschen in Kingsville haben es mir sehr leicht gemacht, ihnen zu dienen. Es heißt, wenn man seinen Job liebt, muss man keinen einzigen Tag in seinem Leben arbeiten, und wissen Sie was? Was meine sechzehn Jahre bei Channel 5 angeht, muss ich gestehen, dass das zutrifft. Leute, ich liebe meinen Job. Aber im letzten Jahr, in Zusammenarbeit mit Brain Storm Girls ...« Er schluckte den Kloß im Hals hinunter, während er sich sammelte, und das Publikum lachte Tränen. »Hören Sie, ich bin kein großer Redner, ich bin Wetteransager, also verzeihen Sie mir bitte die vielen noch kommenden Kalauer.«

Er nahm die gläserne Trophäe in die Hand und durch den Saal summte das Lachen des dankbaren Publikums. »Als ich vor Jahren meine Frau Katherine verlor, war das, als hätte ein Tornado mein Leben zerstört, und danach musste ich die Trümmer auflesen. Ich glaubte damals nicht, dass ich jemals wieder das wunderschöne Leben aufbauen könnte, das wir zuvor hatten, aber ich musste es doch zumindest versuchen. Ich wusste, dass ich alles tun musste, um meine Tochter zu fördern und dafür zu sorgen, dass ihr die ganze Welt zu Füßen liegt. Würde die Sonne nicht scheinen, oh Mann, dann würde ich eben eine Filmkulisse bauen, in der sie leben könnte, mit Sandstrand, Palmen und blauem

Himmel. Das tun wir doch für unsere Kinder, nicht wahr? Wir hissen jeden Tag für sie die Sonne in den Himmel, bis sie alt genug sind, das selbst zu tun.«

Diese Stelle, dachte Winona. Das ist die Stelle, auf die du ihn nachher ansprechen solltest. Das wird ihm gefallen. Sie zog und drehte an dem Cartier-Armband an ihrem Handgelenk, sodass das Metall fest in ihre Haut drückte, ein Trick von ihr, um sich wichtige Dinge zu merken. Nicht vergessen. *Die Sonne in den Himmel hissen, bis sie alt genug sind, das selbst zu tun.* Das war die richtige Zeile, die perfekte, um sie ihm gegenüber zu wiederholen.

»Aber was mir nicht klar war«, fuhr Stormy fort, »war, dass ich nie schwer daran gehoben habe. Die Freude meiner Tochter, die grenzenlose Hoffnung und das Potenzial von Kindern, *das* lässt mein Leben strahlen. Die Zusammenarbeit mit Brain Storm Girls ist mehr als bloß ein Job, der sich nicht wie Arbeit anfühlt. Sondern für mich wie eine zweite Sonne, die in den Himmel gehisst wurde.« Er hob den Blick zu den Anwesenden. »Und denkt daran, Leute«, sagte er. »Auf der Upper Peninsula ...«

»... reicht schon ein bisschen Sonnenschein«, antwortete das Publikum und applaudierte dann.

Die weißhaarige Dame rechts von Winona schob ihren Stuhl zurück und war die Erste der Standing Ovation.

»Absolut bewegend!«, rief sie Winona nach unten zu.

Winona war so sehr auf ihren inneren Dialog konzentriert gewesen – die Sonne hissen, die Sonne hissen, die Sonne hissen –, dass sie das beinahe laut ausgesprochen hätte. Stattdessen schob sie das Armband am Handgelenk zurück an seinen Platz, lächelte breit und allerliebste. »Mein Vater ist ein außergewöhnlicher Mann.«

Als Stormy von der Bühne ging, stolperte er, kurz geblendet von den Scheinwerfern, und verfehlte die erste Stufe.

Es dauerte nur eine Sekunde, ein winziges Momentchen, aber Winona sah es wie in Zeitlupe.

Ihr Magen hob sich, als säße sie gerade im Freifallturm Tower Drop, und ihr Denken und ihr Blick waren plötzlich ganz konzentriert, um die Szene in perfekter Klarheit darzustellen.

Der glatte Absatz von Stormys Ferragamo-Budapestern traf nur die Kante der Stufe, den Teil ohne Antirutschklebeband, und er schlitterte abwärts.

Sein Körper geriet aus dem Gleichgewicht, das Gewicht zog ihn nach hinten.

Sein grau melierter Kopf fiel, fiel, fiel. Das strahlend weiße Lächeln – das, das zeigte, dass er gestresst war – umspielte seinen Mund bis zur allerletzten *Millisekunde*, als ...

Sein Hinterkopf *krachte* auf die Bühnenkante.

Blut spritzte wie eine Krone um seinen Schädel. Im Saal Geschrei. Die weißhaarige Dame kreischte und sank dann benommen auf ihrem Stuhl zusammen. Aus irgendeinem Grund zog der Moderator seine Anzugjacke aus – weil es schwer war, Blutflecken aus italienischer Wolle zu entfernen? Weil Sturgis »Stormy« Olsen, in diesem seltsamen Winkel auf der Treppe liegend, vielleicht fror? Dann eilte er zu den ein Meter fünfundachtzig zerknitterten Nadelstreifen am Bühnenrand. Das Blut, sehr viel Blut, glitzerte im sanften Licht.

Und Winona, die nur so dasaß, regungslos wie die Rodin-Lieblingsskulptur ihres Vaters, während die Schreie im Raum immer lauter wurden. Schroffe Anweisungen wie »Rufen Sie den Notarzt!« und »Ich bin Arzt! Lassen Sie mich durch!« schossen wie Leuchtraketen durch den allgemeinen Tumult.

Und trotz allem saß Winona wie erstarrt auf ihrem Stuhl.

In zwei Sekunden zur Waise geworden. Völlig allein auf der Welt.

Völlig allein. Ein großes, leeres Haus, das am Ende einer langen Auffahrt auf sie wartete, und ein seniler Großvater am anderen Ende der Stadt.

Völlig allein.

Bei dem Gedanken traten ihr Tränen in die Augen. Sie blinzelte sie weg.

Sie blinzelte alles weg.

Stormy griff nach dem Handlauf an der Bühnentreppe und setzte den Fuß mühelos auf die zweite Stufe. Er kam auf sie zu, wie ein Hai, der durch den Applaus schwimmt, und sie stand da, wie er es von ihr erwartete, und drückte das Armband in die zarte, verbrannte Haut an der Unterseite ihres Handgelenks. *Hisse die Sonne, hisse die Sonne, hisse die ...*

Natürlich hatte sie sich das mit dem Sturz nur vorgestellt. Einen Mann wie Stormy brachte nichts um.

Winona Olsen würde niemals so viel Glück haben.

Sie nahm die Glastrophäe entgegen, die ihr Vater ihr reichte, und den perfekt einstudierten Kuss, den er ihr auf die Wange drückte, während er ihre Schulter drückte.

Wahrscheinlich war es besser so, sagte sie sich. Wenn ihr Vater gestorben wäre, wäre sie verhungert.

Denn sie besaß keine Schlüssel für die Schlösser, die er an der Speisekammer angebracht hatte.

ZWEI

Lucille Pryce streifte einen ihrer knallpinkfarbenen rutschfesten Clogs ab, zog dann den anderen mit der Hand aus und warf ihn gegen die Wand. »Warum geht das *Licht* nicht, Marcus?«, schrie sie und schlug hinter sich die Haustür zu. Erneut versuchte sie es mit dem Lichtschalter. Und noch mal. Dann haute sie mit der flachen Hand gegen die Wand. »Marcus!« Die Löffelsammlung ihrer Mutter schepperte in der kleinen Vitrine.

Ihre nackten Füße klebten an dem Linoleumboden, als sie ins Wohnzimmer stapfte. Das Linoleum war immer klebrig, egal, wie oft Lucille vor der Schule aufstand, um es zu wischen, damit ihre Mutter nicht wieder das tat, was sie immer tat, wenn sie zur Haustür hereinkam, die Handtasche fallen ließ und langsam blinzelte, als könne sie immer noch nicht fassen, dass das hier ihr Leben war. Es gab viele Gründe, warum Lucille den Boden wischte, die Dusche schrubbte, Doppelschichten im Diner übernahm und bei den gestohlenen Supermarkt-Steaks feilschte, die Mr. Jessup aus dem Kofferraum seines El Camino verkaufte, damit ihre Mutter an ihrem verdammten Geburtstag keinen Dosenfraß essen musste. Aber der Hauptgrund war dieser: dieses Blinzeln. Als würde das ganze schreckliche Leben ihrer Mutter irgendwie in ihren Augen kleben.

Auf Lucilles älteren Bruder hatte das keine Wirkung. Null.

»Ich habe den Scheck letztes Wochenende ausgestellt«, sagte Lucille nun zu der Gestalt, die auf dem Sofa lungerte. »Ich habe ihn in einen Umschlag gesteckt. Es fehlte nur noch eine Briefmarke. Eine Briefmarke! Ich habe dir Geld gegeben, damit du zu Meijer gehen und eine kaufen kannst!«

Marcus hustete. »Meijer ist ein Lebensmittelgeschäft, du Idiotin.«

»Aber die verkaufen Briefmarken«, sagte Lucille, »an der Kasse. Und was nun, du hast nicht bezahlt – du hast die Stromrechnung einfach irgendwo liegen lassen?«

Er zuckte mit den Schultern. Selbst im Dunkeln konnte sie erkennen, wie er das tat.

»*Verdammt*«, sagte sie und nahm den Festnetz Hörer von der Wandhalterung. Dann ließ sie ihn sinken, denn ohne Strom war natürlich auch das Telefon tot. Knurrend fischte sie das Handy aus der Hosentasche.

Es war ein gebrauchtes, kaum noch funktionierendes iPhone 4 mit gesprungenem Display. Als sie die Adresse des Stromversorgers nicht finden konnte, schrieb sie Winona eine Nachricht und wartete. Ihre Mutter würde sie nicht informieren. Ihre Mutter sollte sich hierüber keine Sorgen machen.

Marcus hockte immer noch über sein eigenes Handy gebeugt, als wäre Gottes Botschaft an die Engel am Ende dieses *Candy Crush*-Levels zu finden. Lucille bat ihn nicht um Hilfe. Sie wusste, das hatte keinen Zweck. Stattdessen fragte sie beiläufig: »Wie viel Akku hast du noch?« Die Notwendigkeit, sein Handy aufzuladen, könnte ihn vielleicht in Aktion versetzen.

»Zwölf Prozent. Aber ich habe einen dieser externen Akkus. Mach dir um mich keine Sorgen.« Das sagte er ohne den leisesten Hauch von Ironie.

Lucille holte tief Luft, fuhr sich durch die verfilzten Haare. Es war halb neun. Heute Abend hatte sie im Diner die erste Schicht gehabt, ihre Mutter würde noch bis zehn Uhr dort sein. Dann würde sie den Laden abschließen, und weil sie Lucille ihr Auto überlassen hatte, würde sie die vierzehn Blocks zu Fuß nach Hause laufen. Also war noch Zeit, das hier zu regeln.

Falls beim Stromversorger so spät noch jemand ans Telefon ging. Falls man den Strom vor morgen wieder freischalten konnte.

Die rosa-grünliche Handybeleuchtung verwandelte Marcus' Gesicht in das eines verstörten Glücksbärchis. Wie immer lag sein Fuß auf dem Polsterhocker, in einen blauen Klettverband gespannt, den er sich vor sechs Monaten auf Craigslist gekauft hatte. Denn dieser Fuß war Marcus' Ausrede für alles. Dass er keinen Job hatte. Dass er nicht zur Schule ging. Dass er nichts außer Oreos aß und nur nachts draußen rumschlich, um kurz vor Mitternacht im 7-Eleven Root Beer zu kaufen, als wäre er eine Art Soda-Werwolf, der nur um Punkt zwölf von seinen Leiden geheilt war. Vor dem Fuß war es eine Verbrennung an seiner linken Hand gewesen, von seiner neuen Bong. Marcus war zwanzig, aber was seine Prioritäten anging, benahm er sich wie ein Vierjähriger, der nicht imstande war, über das McDonald's-Bällebad hinaus irgendetwas bewusst wahrzunehmen.

Wenn Lucille ihn ansah, spürte sie, wie sich in ihrer Brust etwas dermaßen heftig zusammenzog, dass ihre Mutter das eines Tages ganz sicher hören und dann erkennen würde, was für eine Bitch Lucille war.

»Er muss einfach nur erwachsen werden, Lucy«, sagte ihre Mutter gerne und strich ihr über das dichte blonde Haar, als sich ihre Tochter über die PlayStation 4 Deluxe Bullshit Edition aufregte, die Marcus gerade gekauft hatte, während sie Überstun-

den machte, um ihre Sportklamotten für die Schule bezahlen zu können.

»Ach ja?«, fragte sie dann. »Warum musste ich denn zuerst erwachsen werden?«

Lucille zog ihre Arbeitsclogs wieder an und ging zur Haustür hinaus. Sie setzte sich auf die Stufen zum Haus, um auf Winonas Antwort zu warten. Es war längst dunkel, aber das war hier, hundert Meilen nördlich von Nirgendwo, immer so. Die Sonne gehörte eben den Menschen, die an weniger gottverlassenen Orten lebten.

Die Verandalichter der Nachbarn waren bereits eingeschaltet. Als Lucille erneut ihr Handy rausholte, streckte ihre Cousine Tammy von nebenan den Kopf aus dem ständig geöffneten Fenster. »Alles okay bei dir?«

»Alles gut«, rief Lucille und hob die Hand. »Ich warte nur auf einen Anruf.«

»Bleib sauber, Süße. Grüß Bonnie von mir.«

Dass Cousine-Tammy-von-gleich-nebenan Marcus nicht grüßen ließ, brachte Lucille zum Lächeln. »Grüß Boomer und Sticks von mir«, antwortete sie, obwohl Tammys Calico-Katzen gemeine kleine Mistviecher waren.

Tammy nickte und klappte dann das Fenster zu. Lucilles Telefon surrte.

Hier die Nummer von Kingsville Electric, schrieb Winona und fügte den Kontakt an. **Hat Marcus es vermässelt?**

Ist der Papst katholisch?

Als Winona nicht sofort zurückschrieb, schrieb Lucille: **Alles okay?**

Genau in der Sekunde gab ihr Akku den Geist auf. Sie fluchte und fluchte gleich noch mal. Das Fenster von Cousine-Tammy-von-gleich-nebenan öffnete sich wieder einen Spalt, aber Lucille

hielt jetzt die Klappe. Selbst wenn sie zur Familie gehörten, sollten die Nachbarn bestimmt nicht noch mehr über Lucilles Geldprobleme erfahren. Ganz Kingsville wusste, dass Lucilles Familie Trash war, genauso wie sie wussten, dass man für Mord in die Hölle kam.

Lucille glaubte an die Hölle. Sie glaubte an ihre Mutter. Sie glaubte fest daran, aus Kingsville rauszukommen, bevor ihr noch der allerletzte Nerv geraubt wurde.

Da sie nichts anderes zu tun hatte, ging sie vorne zur Auffahrt und öffnete den Briefkasten. Coupons für Food Fair, für Meijer, Kreditkartenangebote auf den Namen ihres Bruders, die sie sofort, noch auf dem Rasenstück, zerfetzte. Eine Werbebroschüre des brandneuen Target-Supermarkts, der rund um die Uhr geöffnet hatte. Das erinnerte sie daran, dass sie mit Winona dorthin wollte, um im Unverpacktregal Zuckerperlenketten zu kaufen. Noch mehr Rechnungen, die für Wasser, für die Visa-Karte ihrer Mutter und fürs Kabelfernsehen. Lucille rechnete im Kopf zusammen.

Seit Monaten hatte sie für Winonas und ihr Chicago-Abenteuer gespart (insgeheim stellte sie sich manchmal vor, es wäre so eine Art Reise nach Disneyland, nur für Erwachsene und mit Alkohol), aber sie hatte noch lange nicht genug Geld zusammen. Auf alle Fälle nicht für ihre Flucht *und* die Rechnungen der Familie, vor allem jetzt, wo die Pryces auch noch die Wiederanschlussgebühr für den Strom zahlen mussten. Auch wenn Lucille noch die Notfallreserve hätte, die sie seit ihrem vierzehnten Lebensjahr versteckt gehalten hatte ...

Sie bremste sich, entschlossen. Sie hatte das Geld nicht mehr. Marcus hatte es ihr geklaut. Er hatte es ihr weggenommen, und in dieser Nacht, auf der Polizeiwache, hatte ihr das Universum dafür Winona geschenkt.

Für Lucille war das eine Rückzahlung inklusive Zinsen.

Als sie dort auf dem Rasenstück stand, wartend mit den Füßen in der Erde scharrte und in die Ferne starrte (wo sich Lucilles Erfahrung nach normalerweise die richtigen Mathe-Lösungen befanden), fiel ihr Blick auf den Ford Crown Vic auf der anderen Straßenseite. Der war ein wenig ramponiert, ein bisschen verrostet, besonders um die Beule am Türgriff auf der Fahrerseite herum.

Lucille sagte das nichts, noch kannte sie das Auto, was außerhalb von Kingsville nicht im Geringsten merkwürdig gewesen wäre. Aber Lucille war zu fünfzig Prozent Pryce, zu fünfzig Prozent Folgarelli und darum zu mindestens achtzig Prozent mit jeder Seele im Viertel verwandt. Und *niemand* fuhr ein Auto, das aussah, als stammte es aus einer Wohltätigkeitsauktion der Polizei.

Sie legte den Kopf schräg – sie versuchte, das nicht zu tun, weil sie wusste, dass sie so wie ein Golden Retriever aussah –, und sie kniff angestrengt die Augen zusammen, und da: Ein Mann auf dem Fahrersitz, und er schrieb eine Handynachricht wie ein Schauspieler in einer drittklassigen Soap Opera. Ein Cop in Zivil. Wer schreibt denn schon Nachrichten mit den Ellbogen auf dem Lenkrad? Jemand, der wollte, dass man sein Handy sieht, genau so einer war das. Jemand, der wollte, dass man dachte, er würde etwas anderes tun als *dein Haus beobachten*.

Für eine ganze Minute schimpfte Lucille vor sich hin, dann stürmte sie zurück zur Haustür.

»Marcus«, schrie sie. »Marcus!«

Zu ihrer totalen Überraschung kam er tatsächlich aus dem Wohnzimmer gehumpelt. Das Gesicht fahl wegen seiner Ernährungsvorliebe für weißen Zucker und der offensichtlichen Allergie gegen Sonnenlicht.

»Draußen ist ein Cop«, sagte sie. »Um den Hals hat er *ein Fernglas*, wie ein Ranger, der Smokey Bear beobachtet, also dich.«

Marcus zuckte nur mit den Achseln und machte kehrt, offenbar, um zur Couch zurückzuschlurfen.

»Oh, dann ist dir das also gar nicht neu? *Natürlich* nicht«, sagte Lucille und sie stürmte hinter ihm her in die Küche, wo sie ihn mit dem Rücken gegen die Arbeitsplatte drückte. »Dealst du wieder?«

Er starrte sie an, als wäre sie ein Super-Bowl-Hologramm oder ein Gespenst.

»Lebe ich oder bin ich etwa tot? *Oder träume* ich dieses Gespräch nur? Dealst. Du. Wieder.« Sie blickte demonstrativ auf seinen Fuß. »Dealst du wieder *aus unserem Haus raus?*«

Marcus hatte das vergangene Jahr damit verbracht, Molly für einen der bekanntesten Drogenbarone der Upper Peninsula zu verkaufen, der sich in seinem Größenwahn selbst als Candy Man bezeichnete. (Lucille war sich ziemlich sicher, dass er Shawn hieß.) Doch Ende letzten Jahres hatte Marcus dann einen Job als Tellerwäscher bei Denny's angenommen, und sie war – naiverweise – davon ausgegangen, dass er mit dem Dealen aufgehört hatte.

Dann hatte er sich »den Fuß gebrochen«, nachdem er einen Karton mit Spüllappen darauf fallen gelassen hatte.

»Ich kann mich eben momentan nicht wirklich viel bewegen«, meinte Marcus schließlich. »Da kann ich genauso gut von zu Hause aus arbeiten.«

»Arbeiten ...« Lucille ballte die Hände zu Fäusten und stopfte sie in die Hosentaschen. »Du verdienst also einfach Geld und versteckst es irgendwo?«

»Das sagt ja die Richtige«, spottete er.

»Ich habe nie irgendwas getan, was dich und Mom gefährdet hätte! Himmel, Marcus, sie *wissen*, dass du dealst, sie sind *gerade da draußen*. Du musst aufhören. Und du weißt, dass du aufhören musst.«

Es war dunkel in der Küche, die Luft heiß, weil die Ventilatoren ja nicht liefen. Ende Mai glühte Michigan wie ein Backofen, und im Haus war es wie immer noch schlimmer als draußen. Kleine Schweißperlen standen Marcus an den Schläfen. Er sah aus wie ein Fisch. Ein verschwitzter Fisch. »Wenn du mich so sehr hasst«, sagte er, »warum verpfeifst du mich dann nicht einfach?«

»Weil«, antwortete Lucille, »Mom niemals zulassen würde, dass dein kostbarer Arsch monatelang in einer Zelle sitzt, während auf deinen Verhandlungstermin zu warten ist. Also würde sie ihre Konten plündern. Das wären wie viel? Zweihundert Dollar. Die Pryce-Cousins legen noch was dazu, die Folgarelli-Cousins legen noch was dazu, niemand will, dass einer von uns im Knast vor sich hin schimmelt und ihn die ganze Stadt auslacht, also schauen alle unter ihre Sofakissen. Das wären dann vielleicht noch mal fünfhundert Dollar. *Vielleicht*. Was fehlt dann noch? Keine Ahnung, noch zweitausend Dollar, und dann haben wir die Kautiön, also eine weitere Hypothek aufs Haus ...«

Marcus blinzelte.

»Du denkst überhaupt nicht vorher nach, oder?«, fragte sie. »Oder? Du musstest ja nie. Was ist zum Beispiel damit, dass ich noch zwanzig Jahre länger arbeiten muss, um das abzubezahlen, während du im Gefängnis einen Juraabschluss machst und dir einen Sixpack zulegst? Nein. Du hörst auf zu dealen. Du hörst *sofort* damit auf.«

Doch noch bevor sie den Satz zu Ende gesprochen hatte, drängte Marcus sie zurück, sein Gips klang dumpf auf dem Boden. »Wie wär's damit? Wie wär's, wenn du mir aus den Augen gehst? Meine kleine verdammte Schwester erteilt mir Befehle. Heilige Lucille. Und wenn *ich* dir einen Befehl erteile? Wenn du irgendetwas tust, was mir die Tour vermässelt, sage ich den Cops, dass du mit mir unter einer Decke steckst.«

Sie starrte ihn an und versuchte wütend, sich eine Gegenbedrohung auszudenken, als er den Kopf ein wenig schräg legte.

Genau so, wie sie es tat, wenn sie sich bemühte, ein Problem zu lösen.

Er war ihr Bruder. Ihr Fleisch und Blut. Sie bestanden aus denselben Grundkomponenten – bloß zwei Maschinen, deren Teile unterschiedlich angeordnet waren.

Sie hielt den Atem an und schob Marcus von sich weg.

»Das verlierst du, Lucy«, sagte er, aber da rannte sie schon, angewidert und wutschäumend, zur Tür hinaus.

An der Haustürschwelle stolperte Lucille fast über ihre Arbeitsclogs und ihr Handy und hob beides mit zittrigen Händen auf. »Tammy!«, brüllte sie. Ihre Cousine steckte den Kopf zum Fenster heraus, wahrscheinlich hatte sie das ganze verdammte Gespräch mit angehört. »Stört es dich, wenn ich rüberkomme und deinen Kätzchen Hallo sage? Und vielleicht darf ich bei dir mein Handy ein bisschen aufladen?«

DREI

Manchmal hatte Winona ein schlechtes Gewissen, weil sie ihre Gedanken nicht kontrollieren konnte. Weil sie sich wirklich *fragte*, wie das Leben wäre, wenn Stormy eines Tages nicht von der Arbeit nach Hause käme.

Unterwegs zum Samstagsbesuch bei ihrem Großvater fuhr Winona gerade mit Stormy über die kleine rote Brücke, die sich über dem tauenden, schmalen Bach wölbte, und alles, woran sie denken konnte, war: Was, wenn die Straße noch vereist ist?

Was, wenn die Reifen rutschen und die Bremsen nicht greifen?

Was, wenn wir über die Brückenbrüstung stürzen?

Was, wenn nur ich überlebe?

Nur eine falsche Bewegung würde reichen, ein kleiner Fehler.

Stormy bog umsichtig nach rechts ab, vorbei an dem weiß getünchten Zaun und glitzernden Rasen, in das Viertel von Großvater Pernet mit den ausladenden Backsteinvillen und überdimensionalen Steinhäusern. Kein Eis auf der Straße.

»Heute Morgen hat sich die Pflegerin gemeldet«, sagte Stormy mit der flachen, tonlosen Stimme, die er häufig benutzte, wenn sie unter sich waren, als hätte er sein ganzes Charisma im Verlauf der Woche aufgebraucht und als müssten sich seine Stimmbänder erst einmal wieder erholen.

Winona wurde flau im Magen. »Geht es ihm nicht gut?«

Stormy blickte von der Straße und musterte Winona kurz. Hatte sie zu ungeduldig geklungen? Nicht besorgt genug? Zu besorgt? Trotz ihrer regelmäßigen Kaffeeverabredungen am Samstagmorgen war das Verhältnis zwischen ihrem Vater und ihrem Großvater alles andere als freundschaftlich, und Winona hatte nach und nach gelernt, vorsichtig zu sein, wenn sie mit dem einen über den anderen sprach.

Zuerst hatte sie gedacht, dass der Grund für die Spannungen der beiden der Tod ihrer Mutter gewesen sein musste – dass vielleicht Großvater Pernet Stormy für die Überdosis verantwortlich machte.

Aber dann war da *Dieser Abend* gewesen und Winona hatte erkannt, dass ihr Vater ihren Großvater genauso sehr hasste – wenn nicht sogar mehr – wie Großvater Pernet Stormy.

»Seine Woche war nicht gut«, antwortete Stormy schließlich. »Wunder dich nicht, wenn er dich mit ihr verwechselt.«

Sie bogen in die lange Auffahrt ein, rechts und links von zwei steinernen Löwenfiguren bewacht. Winonas Mutter hatte ihr einmal erzählt, dass sie sich als Kind vorgestellt hatte, wie die Steinlöwen nachts zum Leben erwachten, auf dem Rasen und im Garten ihrer Eltern herumstreiften und alles Böse fernhielten, das zu ihnen wollte.

Sie hatte das erzählt, wie sie die meisten Dinge erzählte, an die Winona sich erinnerte: wehmütig, als wäre eine geheime, tiefgründige Bedeutung damit verbunden, die Winona nur noch nicht entschlüsseln konnte. Fast jede Erinnerung an ihre Mutter war mit dem Gedanken verbunden: Ich werde das verstehen, wenn ich älter bin, aber nun, fast zehn Jahre nach Katherine Olsens Tod, fiel es Winona kein Stück leichter, zu verstehen, wer ihre Mutter gewesen oder was mit ihr geschehen war.

Kurz stellte sie sich vor, wie die Steinlöwen zum Leben erwachten, sich auf die Motorhaube des Autos stürzten und mit ihren massigen Pfoten die Windschutzscheibe durchschlugen, um die Krallen in Stormy ...

Sie musste sich zusammenreißen. Also wirklich, sie benahm sich kindisch, ganz zu schweigen davon, dass sie albern war. Schließlich hatte ihr Stormy nichts getan – außer diesem *einen* Mal, was vermutlich ein Versehen war –, und lief sie zu Hause herum mit dem Gefühl, dass ein Amboss auf ihrer Brust lastete, als könnte jede falsche Bewegung ein apokalyptisches Feuer auf ihr Haus herabregnen lassen, dann war das *ihr* Problem und nicht seins.

Stormy war speziell, ja, aber nicht gewalttätig. Außer diesem einen Mal, das definitiv ein Versehen gewesen war, wenn sie jetzt so darüber nachdachte.

Trotzdem drückte diese Last von allen Seiten auf ihr, wie immer, wenn sie in der Nähe ihres Vaters war oder in seinem Haus, darauf wartete, dass er nach Hause kam, oder in der Schule beobachtete, wie sich die Zeiger der Wanduhr immer mehr auf das Ende des Schultags zubewegten.

Diese Last ließ nur nach, wenn sie mit Lucille zusammen war.

Ihre beste Freundin war nicht auf Zehenspitzen unterwegs, als könnte jeder kleinste Fehltritt das Gleichgewicht der Welt stören, und nächstes Jahr, wenn sie zusammen in Chicago lebten – Lucille würde in einem angesagten, teuren Restaurant arbeiten, und Winona würde an der ehemaligen Uni ihres Vaters Grundkurse belegen –, da würde dann alles anders sein.

Sie musste es nur irgendwie schaffen, ihren Vater davon zu überzeugen, sie außerhalb des Campus wohnen zu lassen. Was soll's, wenn er wütend werden würde? Bald wäre sie achtzehn. Dann konnte sie tun, was sie wollte.

»Ermutige ihn nicht in seinen Wahnvorstellungen«, sagte Stormy, als sie das Ende der Auffahrt erreichten. »Aber ärgere ihn auch nicht.«

Winona nickte. Stormy parkte den Wagen, die schnittige schwarze Nase des Autos zeigte in Richtung der zweiten Garage, in der Großvaters 1969er Alfa Romeo Cabrio stand. Nicht, dass er noch fahren durfte. Großvater war fast blind, und seit Jahren kroch Alzheimer wie Rauch über seinen Verstand und verbarg Stück für Stück alles, was er je gewusst hatte.

»Wie schade«, sagte Stormy, als er wie jede Woche zum geschlossenen Garagentor blickte. Winona war nicht klar, ob Stormy meinte, es war schade, was mit seinem Schwiegervater geschah, oder dass es schade war, dass das Auto hier stand, unbenutzt, unbeachtet, weggeschlossen und ungenutzt.

Sie stiegen aus und folgten dem gepflasterten Weg zu der Flügeltür, die eine der Krankenpflegerinnen öffnete, noch bevor sie geläutet hatten.

Sie waren pünktlich. Sie waren immer pünktlich.

»Mr. Olsen«, sagte die dunkelhaarige Pflegerin Vera. »Ms. Olsen. Wunderschöne Blumen! Treten Sie doch ein.« Sie nahm den Strauß aus zartpfirsichfarbenen und gelben Blumen entgegen, zusammen mit den zwanzig Dollar Trinkgeld, das Stormy ihr allein schon dafür gab, dass sie die Tür geöffnet hatte.

»Danke, Vera«, sagte er und strahlte sie mit einem Lächeln an, das wie Scheinwerferlicht wirkte. Die Pflegerin senkte den Blick, drehte sich um und führte die beiden durch das Labyrinth aus Samttapeten und gerahmten Bildern, während Winona ihr Ritual vollzog: Ihr Blick glitt über jedes Foto ihrer Mutter. Katherine Olsen sah aus wie von van Gogh porträtiert, allerdings fotografiert in Schwarz-Weiß: verloren, geheimnisvoll, immer den Blick auf etwas außerhalb des Bildausschnitts gerichtet.

Genau so hatte Winona sie in Erinnerung.

Gleich hinter der hell erleuchteten Küche, im hinteren Teil des Hauses, saß Großvater im Wintergarten, mit dem Rücken zu ihnen, den Stuhl in einen Fleck Sonnenschein gerückt.

»Tryggve«, sagte Vera und tauschte die alten Blumen gegen die neuen. »Sie haben Besuch!«

»Hi, Dad«, sagte Stormy beim Betreten des Wintergartens.

Die blauen Augen des Großvaters wanderten flüchtig zu seinem Schwiegersohn, aber die Miene blieb ausdruckslos, bis sein Blick auf Winona fiel. Zwischen seinen Augenbrauen entstand eine Falte, und Winona machte sich darauf gefasst, den Namen ihrer Mutter zu hören.

Stattdessen aber sagte er schwach: »Ich hab's gewusst ...«

Stormy klatschte eine Hand auf die Schulter von Großvater. »Möchtest du einen Kaffee, Dad? Vera, könnten Sie uns bitte Kekse holen?«

Großvater starrte Stormy an.

Unangenehm berührt, trat Winona von einem Fuß auf den anderen. »Großvater, möchtest du Kaffee?«

Eigentlich suchte sie nur eine Gelegenheit, sich davonzuschleichen, um sich auf das Tagesbett im ehemaligen Kinderzimmer ihrer Mutter zu legen, mit den Fingern durch die Fransen der Seidenpatchworkdecke zu streichen und die Stapel von Theaterstücken und Gedichtbänden zu überfliegen, die aus dem übervollen Mahagoni-Bücherregal quollen.

Aber die Besuche waren nie besonders lang, und Stormy bestand darauf, dass sie jede Minute mit Großvater Pernet verbrachten, dessen dünne Augenbrauen sich nun gehoben hatten und dessen Mund ein perfektes O formte, als er Winonas Stimme hörte. Er nahm ihre Hand in seine, sie fühlte sich an, als wäre sie aus Papier.

»Mr. Olsen?«, rief Vera aus der Küche. »Könnten Sie bitte diese Ausgaben abzeichnen?«

Stormy schnaubte, seine dunklen Augen huschten zwischen der Tür zur Küche und seiner Tochter hin und her, deren Hand immer noch in Großvater Pernet's zittrigem Griff gefangen war.

»Ich bin *sofort* zurück«, sagte Stormy. Sein Lächeln ließ die schneeweißen Zähne aufblitzen, dann verschwand er Richtung Küche. »Ja, Vera?«

Winona sah ihren Großvater an und versuchte, ihn aufmunternd anzulächeln. Sie standen sich nie besonders nahe und seit jener Nacht vor einem Jahr – als er sie weinend und verwirrt angerufen hatte und sie losgefahren war und ihn am Straßenrand aufgelesen hatte, durchnässt bis auf die Haut, barfuß und im Pyjama – fürchtete sie sich vor diesen Besuchen.

Auf die gleiche Art, wie sie ihren Vater jede Woche nervös machten.

Die Art, wie diese wässrig blauen Augen immer ihre suchten.

»Ist heute nicht ein schöner Tag?«, fragte sie ihn.

»Ich *wusste* es«, keuchte er erneut und riss die Augen auf. Er griff nach dem Ärmel ihrer Bluse, die altersfleckigen Hände tasteten nach Halt im Kreppchiffon. »Ich habe deinen Brief bekommen. Ich wusste, dass du lebst, Katherine. Ich hab's gewusst.«

Das Zwitschern der Vögel draußen ging im Rauschen unter, das durch Winonas Ohren drang. Obwohl gewarnt, war sie nicht darauf gefasst, den Namen ihrer Mutter zu hören, mit ihr verwechselt zu werden.

»Nein, Großvater«, sagte sie sanft. »Ich bin's. Winona.«

Aber Großvater Pernet drückte sich aus dem Sessel hoch und umklammerte Winonas Arm noch fester. »Was hat er getan?«, knurrte er. »Was hat dieser Bastard *getan*?«

Entsetzt schüttelte sie den Kopf und versuchte, seine Finger zu lösen. »Ich bin's, Winona«, sagte sie erneut. »Winona.«

Er sackte zurück in den Sessel. »Ja«, krächzte er. »Winona. Er wird Winona den Brief nicht gegeben haben ... Sie wird keine Ahnung haben ...«

»Was für einen Brief?«, flüsterte sie.

Mit einer silbernen Kaffeekanne in der Hand und einem messerscharfen, breiten Lächeln kam Stormy zurück in den Wintergarten und Winona spürte, wie sich unwillkürlich ihr Gesichtsausdruck aufhellte, obwohl sie sich immer noch den Arm hielt, in den sich die Finger ihres Großvaters gegraben hatten.

Stormy ging einfach zwischen den beiden hindurch zum Tisch und füllte Kaffee in die weißen Porzellantassen, die auf Untertassen standen. »Schönes Wetter heute, nicht wahr?«, fragte er.

Winona zwang ihr wild pochendes Herz, sich zu beruhigen. Sie nickte. »Ja«, sagte sie gelassen.

Doch auch wenn sie ihre Stimme im Griff hatte, rasten die Gedanken völlig unkontrolliert. Ihr Großvater hatte schon mal einen Brief erwähnt.

In der Nacht, in der er sie angerufen hatte, weinend und verwirrt.

In der Nacht, in der ihr Vater ihr wehgetan hatte.

In der Nacht, in der sie Lucille kennengelernt hatte.

VIER

Eigentlich sollte Winona ihren Französischaufsatz schreiben, aber stattdessen starrte sie ausdruckslos aus dem Fenster ihres spärlich beleuchteten Schlafzimmers. Stormy war mit einem Kollegen zum Abendessen aus, also war sie allein zu Hause, und längst hatte sie das Eine-Portion-Abendessen gegessen, das ihre Privatköchin Martina am späten Nachmittag für sie in den Kühlschrank gestellt hatte.

Winonas Handy surrte. Eine Nachricht von Lucille: *Es ist wieder da.*

Das Auto. Das Auto, das Lucille am gestrigen Abend vor ihrem Haus gesehen hatte. Sie befürchtete, dass es einem kaum verdeckten Ermittler gehörte und ihr nichtsnutziger Bruder ihm Drogen verkaufte.

»Marcus«, zischte Winona leise. Hätte Winona eine Zeitmaschine, würde sie sich Lucilles Bruder schnappen und ihn auf die *Titanic* werfen. Und vielleicht bei der Gelegenheit den jungen Leo DiCaprio retten, wo sie schon einmal da war.

Sie schrieb ihrer besten Freundin – ihrer *einzigsten* Freundin – schnell eine Nachricht mit dem einen Wort, das sie sich seit Wochen gegenseitig schickten, wenn ihr Leben in Kingsville besonders »kingsvillig« war: **Chicago.**

Und Lucille schrieb zurück: **Chicago.**

Winona schickte daraufhin zwei Oma-Emojis und wartete auf eine Antwort, aber von Lucille kam nichts, also musste sich Winona wieder ihren Hausaufgaben widmen.

Die Worte von Großvater Pernet gingen ihr nicht aus dem Kopf, und die Gedanken schweiften immer zu dieser schrecklichen Nacht zurück, der Nacht, für die sie schon viel Zeit und Energie aufgebracht hatte, um nur ja nicht darüber nachzudenken. Manchmal fragte sie sich, ob das der Grund für die Last auf ihrer Brust war, aber tatsächlich war diese Last schon immer da, solange sie sich erinnern konnte.

An jenem Abend kam Winona von der Schule nach Hause und fand eine Voicemail von ihrem Vater vor, dass er sich verspäten würde. Ein Hagelsturm drohte, und Stormy würde darüber berichten. Winona war gerade mal zwanzig Minuten zu Hause, als ihr Großvater sie anrief.

Stormy hatte die Regel aufgestellt, dass Winona nicht mit ihrem Großvater telefonieren durfte, wenn Stormy nicht dabei war. *Wenn er dich anruft, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass er verwirrt ist, und wenn er verwirrt ist, muss ich mit ihm reden.*

Also hatte Winona den Anruf zuerst ignoriert und sich gefragt, ob Stormy wütender wäre, wenn sie ihn bei der Arbeit stören oder wenn sie ihm nichts von dem Anruf erzählen würde.

Während sie noch überlegte, rief ihr Großvater vier weitere Male an. Beim fünften Mal wurde sie panisch und nahm ab. Er hatte geweint, brabbelte unverständlich vor sich hin, und inzwischen war der Hagelsturm stärker geworden, den sie, da war sie sich ziemlich sicher, im Hintergrund hörte.

Panik machte sich in ihr breit. Sie hätte sofort ans Telefon gehen sollen. Sie hätte sofort *Stormy anrufen* sollen.

»Wo bist du, Großvater?«, fragte sie immer wieder, bis er ihr das

nächstgelegene Straßenschild beschrieb. Sie wusste, dass Stormy die Schlüssel für den Land Rover – der in wenigen Monaten ihr gehören würde – in seiner Schreibtischschublade aufbewahrte.

Also nahm sie ihn und fuhr los, um ihren Großvater abzuholen, der schluchzend und durchnässt am Straßenrand stand. Auf dem Weg dorthin wollte sie Stormy anrufen, aber ihr Großvater war so verängstigt und verwirrt gewesen. Er hatte sie angefleht, am Telefon zu bleiben. Sie konnte nicht Nein sagen.

»Wenn er erfährt, dass ich mich verlaufen habe, steckt er mich in ein Heim«, hatte ihr Großvater mit heiserer Stimme gesagt. »Er wird mich loswerden wollen, so wie er sie losgeworden ist. Dieser Bastard will mein Geld! Er wollte schon immer mein Geld! Nun, ich lasse mich aber nicht aus meinem eigenen Haus raus-erpressen! Ich werde jeden Cent ausgeben, bevor ich sterbe, wenn es sein muss! Verrat ihm nichts, Winona!«

Selbst jetzt noch erinnerte sie sich, wie es ihr bei dem Gedanken, etwas vor ihrem Vater geheim zu halten, geradezu den Magen umgedreht hatte.

Ihr war klar, dass das unmöglich war. Tief in ihrem Inneren hatte sie das gewusst.

Aber sie wusste auch, dass er wütend sein würde, wenn er herausfand, was sie getan hatte. Vielleicht würde er ihr dann doch nicht den Führerschein erlauben. Vielleicht würde er ihr einen Monat lang keinen Zucker gestatten oder ihre Zimmertür entfernen.

Aber sie entschied, es trotzdem zu riskieren.

Doch als sie ihren Großvater nach Hause brachte, stand das Auto ihres Vaters schon in der Einfahrt.

Ein Nachbar hatte gesehen, wie ihr Großvater barfuß davongelaufen war, und hatte Officer Carroway angerufen – ein Glück, denn der war ein »Buddy« von Stormy. Er hatte Stormy Bescheid

gegeben, damit der die »Familienangelegenheit« vertraulich regeln und so das »Gegacker der Stadtgänse« vermeiden konnte.

Als Stormy ihr und ihrem Großvater dies alles erklärte, wirkte er sehr ruhig, und darum wusste Winona, dass er wütend war. Andere Menschen *verloren* die Beherrschung, wenn sie aufgebracht waren, ihr Vater aber *fand* seine. Er hatte sich dann noch mehr unter Kontrolle als sowieso schon.

»Winona«, hatte er damals gesagt. »Warte im Auto. Ich muss kurz schauen, ob mit deinem Großvater alles okay ist.«

Als das erledigt war, stieg Stormy zu Winona in den Land Rover, sie fuhren gemeinsam nach Hause und ließen seinen BMW zurück. Er hatte kein Wort gesagt, und der Druck in ihr stieg von Minute zu Minute. Der Magen krampfte. Es fiel ihr schwer zu atmen.

Schweigend gingen sie ins Haus.

Das Erste, was Stormy zu ihr sagte, als sie das große, geschmackvoll in Taupe gehaltene Wohnzimmer betraten, war: »Warte hier.«

Sie stand mitten auf dem cremefarbenen Teppich und wartete, während er in sein Arbeitszimmer verschwand. Als er zurückkam, zündete er sich eine Zigarette an: ein weiterer Hinweis darauf, wie wütend er war. Er rauchte selten.

»Hat dir dein Großvater erzählt, was ihn verärgert hat?«, fragte er.

Winona schüttelte den Kopf.

Stormy nahm einen langen Zug und blies den Rauch durch die Nase, während er sie musterte.

»Ungefähr einmal im Jahr kommt irgendein Betrüger auf die Idee, dem armen Mann einen Brief zu schicken, in dem steht, dass deine Mutter nicht tot ist. Man versucht, so einen armen alten Mann zu erpressen.«

Winonas Herz sprang in die Höhe wie ein Fisch aus dem Wasser.

»Sie wollen sein Geld.« Stormy schnippte die Asche auf einen Untersetzer auf dem Couchtisch. »Aber wir wissen ja, dass deine Mutter gestorben ist, oder?«

Was für eine seltsame Frage, aber Winona fühlte sich in diesem Moment in ihrem Körper dermaßen klaustrophobisch eingeschlossen, dass sie über die Eigentümlichkeit dieser Frage nicht nachdenken konnte. Sie musste akut nur irgendwie vorhersehen, was Stormy wollte, und es tun, damit der Frieden wiederhergestellt und die Last von ihr genommen werden konnte. Sie nickte.

»Sie ist gestorben, weil sie keine Selbstbeherrschung besaß, Winona«, meinte Stormy seelenruhig. »Sie hat *gefährliche* Entscheidungen getroffen.«

Winona stimmte stumm zu.

Stormy hielt die Zigarette von seinem Mund weg und betrachtete sie einen Moment. »Du bist ihr sehr ähnlich, Winona.«

Schlagartig traten ihr Tränen in die Augen, und sie versuchte, sie zurückzuhalten. Denn Stormy fand immer, sie würde versuchen, ihn zu manipulieren, wenn sie weinte. Sie schüttelte den Kopf.

Stormy runzelte die Stirn. »Du warst ihr schon immer ähnlich«, sagte er. »Aber du wirst lernen, dich zu beherrschen, Darling. Du musst. Meine Aufgabe ist es, dich zu beschützen.«

Stormy streckte die Hand aus und nahm die Hand seiner Tochter.

Dann drehte er ihr das Handgelenk um und drückte die Zigarette auf die Haut innen an ihrem Unterarm.

Sie schrie auf, aber er packte ihren Arm nur noch fester.

»Du hättest heute sterben können, Darling«, sagte er, während sie sich gegen ihn wehrte. Er hob die Zigarette von ihrer Haut, und sie rang nach Luft. Stormy ließ aber nicht locker.

»Du hast etwas Dummes getan.«

Erneut drückte er die brennende Zigarette auf ihre Haut.

Noch heute hatte sie den schrecklichen Geruch in der Nase, die Glut, die sich mit etwas wie verwestem Fleisch vermischte, und dann der spontane Brechreiz, wie ein Schlag in die Magengrube.

»Aus gutem Grund haben wir hier Regeln«, sagte er. »Wer weiß, was heute hätte passieren können!«

Sie wollte sich vor Schmerz auf dem Boden zusammenrollen, aber sie wusste, dass er dann bloß denken würde, sie würde überreiben, also blieb sie stehen.

»Ich bin sehr froh, dass du in Sicherheit bist, Darling«, sagte er und warf die Zigarette in den Aschenbecher. »Jetzt geh ins Bett.«

Und das tat sie auch, zumindest bis sie ganz sicher war, dass Stormy eingeschlafen war. Dann schlich sie sich aus dem Haus, fuhr zur Polizei und überlegte ernsthaft, ihn anzuzeigen.

Sie hatte sich vorgestellt, wie eine freundliche Empfangsdame sie an der Tür begrüßen, sich ihre Geschichte anhören und ihr eine warme Decke umlegen würde, als wäre sie gerade aus den hohen Wellen des Michigansees gerettet worden. »*Sie sind hier sicher!*«, würde die Empfangsdame ihr versprechen. »*Dieser Mann wird Ihnen nie wieder wehtun!*«

Aber als sie an der Polizeistation ankam, war der erste Mann, den sie durch die Fensterscheibe sah, Officer Carroway.

Da wusste sie: Stormy Olsen war kein normaler Mann mehr.

Er hatte sich selbst zu einem Gott gemacht.

In der Nacht hatte sie Lucille kennengelernt, und das hatte ihr Leben verändert. Aber letztlich ging sie doch wieder nach Hause, schlich sich zurück in das dunkle Haus, in dem über allem eine unsichtbare Last zu schweben schien.

Zum Frühstück am nächsten Morgen bereitete die Köchin Waffeln zu. Auf der Marmorkücheninsel standen Blumen, als Stormy

und sie am Frühstückstisch beisammensaßen. An diesem Morgen hatte er ihr das Cartier-Armband geschenkt. Er war losgefahren, um es zu kaufen, noch bevor sie wach war, hatte es ungeschickt eingepackt (sie vermutete, dass sogar *das* Absicht war) und es ihr zusammen mit einer kleinen Karte überreicht. Er war *sehr stolz auf sie!* Er hoffte, sie *wisse, dass er immer für sie da sein würde!* Sie wusste sofort, dass das Armband dazu dienen sollte, die Verbrennungen zu verdecken.

Die Louboutins, die Hamilton-Tickets, das neue Handy, der Land Rover. All diese Dinge waren Tage oder Wochen, nachdem sie ihn verärgert hatte, aufgetaucht. Manchmal weinte er sogar, wenn er sie ihr überreichte.

Aber sie sprachen nie über die Streits – wenn man die überhaupt so nennen konnte –, und sie redeten nie darüber, was in dieser Nacht mit Großvater Pernet geschehen war. Die häuslichen Pflegerinnen waren am nächsten Samstag während ihres Kaffeebesuchs einfach erstmals aufgetaucht und seitdem geblieben.

Nur die beste Pflege für Stormy Olsens Schwiegervater. Nur der schönste Schmuck für seine Tochter.

Winona erwachte aus den Erinnerungen dieser Nacht und schlug ihr Französischbuch zu.

Lächerlich. Eine einzige Überreaktion vor mehr als einem Jahr, und sie tat so, als wäre ihr Vater ein Mafiaboss. Es gab eine Möglichkeit, die Angelegenheit ein für alle Mal zu klären, aber sie musste sich beeilen.

Sie sprang vom Bett und rannte die Treppe hinunter. Sie checkte, ob ihr Vater zurückkam, checkte alles noch mal und schlüpfte dann in sein Arbeitszimmer.

Sie schlich um seinen Mahagonischreibtisch herum, und als würde er mit einem Glas an der Tür lauschen, schob sie vorsichtig die Schubladen auf. Sie hatte alle bis auf die links unten überprüft,

als sie gegen die Computermouse stieß und sein dunkler Rechnermonitor erwachte. Das plötzliche blaue Licht erschreckte sie fast zu Tode. Sie griff sich ans Herz und lachte.

Sie war dermaßen schreckhaft, völlig grundlos.

Auf dem Bildschirm fiel ihr ein Foto ins Auge, eine Küche, fast identisch mit ihrer hier im Haus.

Eine Immobilienanzeige für eine Eigentumswohnung.

Über dem Angebot stand in fetten Buchstaben: EVANSTON, ILLINOIS. Der Vorort von Chicago, in dem die Northwestern University lag. Stormy suchte nach einer Eigentumswohnung. Für *sie*, wenn sie zur Uni ging? Die Wohnung war wunderschön: hohe Decken und raumhohe Fenster, weiße Marmorarbeitsplatten und sehr große Badezimmer. Lucille würde sich die Miete für solch eine Wohnung niemals leisten können, und sie würde auf keinen Fall zustimmen, dort mietfrei zu wohnen. Dafür hatte Lucille zu viel Stolz.

Winona musste Stormy *unbedingt* von ihren Plänen erzählen, bevor er fast eine Million Dollar für eine Wohnung ausgab, in der sie nicht wohnen würde.

Sie versetzte den Monitor wieder in den Schlafmodus und schob die Schublade zu. Etwas klapperte. Sie öffnete sie noch einmal. Ein Riss verlief quer über die gesamte Breite des Schubladenbodens, ganz vorne, als wäre der nicht ganz richtig eingefügt.

Winona wurde mulmig.

Ein doppelter Boden. Sie hob das dünne Stück Holz hoch und fand darunter eine Mappe.

Sie klappte sie auf und ihr wurde eiskalt.

Der Umschlag lag oben auf einem ganzen Stapel beschriebenen Papier, und obwohl sie die schlanke, geneigte Handschrift nicht kannte, der Name und die Adresse auf dem Umschlag gehörten ihr.

Am schlimmsten war die Schnittkante oben am Umschlag, der Beweis dafür, dass der Brief – *ihr Brief* – von ihrem Vater aufgeschlitzt, geöffnet worden war.

Es könnte ja auch eine Fälschung sein, überlegte sie – doch noch bevor sie den Gedanken zu Ende gedacht hatte, sah sie das Foto unter dem Umschlag, ein verschwommener Schnappschuss von einer Frau in einem Häkeltop und einer Yogahose, die mit einer aufgerollten Matte unterm Arm über den Gehweg lief und mit der anderen Hand jemandem zuwinkte, den man nicht sehen konnte.

Winonas Herz setzte einen Schlag aus. Ihre Kehle schnürte sich zu, bis sie keine Luft mehr ein- oder ausatmen konnte.

Sie sah das Foto eines Geistes, nur dass Geister sich nach dem Tod nicht veränderten, sich keine neuen Kleider kauften oder die Frisur änderten.

Und die Haare von Winonas Mutter waren auf dem Foto länger, als sie sie je gesehen hatte.

Viel länger als schulterlang, mit krausen Locken, die Winona nicht mit der eleganten, wenn auch melancholischen Frau aus bester Gesellschaft zusammenbrachte, an die sie sich als ihre Mutter erinnerte. Ihre Beine und Arme waren rundlicher und wirkten weicher als früher, aber ihr Gesicht war schlanker.

Diese Frau war sowohl ihre Mutter als auch eine völlig Fremde. Sie hätte sich in dem gepflegten »Bohemian«-Zimmer im Haus ihres Großvaters mit den Perserteppichen und den hoch aufgetürmten Bücherstapeln von Edward Albee und Sylvia Plath wohler gefühlt als in Stormys modernem Kunstmuseum von einem Zuhause.

Und dann war da darunter noch eine Mappe. Auf dem Deckel stand: *Kate Mercer*. Nicht der Name ihrer Mutter, aber ähnlich genug, um an Katherine Pernet Olsen zu erinnern.

Was war das? So eine Art Akte?

Winonas Herz hämmerte jetzt so stark, dass es wehtat, und ihr Magen knurrte laut, als hätten sich all die Verwirrung, der Schmerz und der Druck in ihrem Körper in Hunger verwandelt.

Ihre Mutter lebte. Ihre Mutter lebte, und ihr Vater ließ sie von einem Privatdetektiv beschatten.

Winona las die Adresse auf der ersten Seite. *Kate Mercers* Adresse. Die Adresse von Katherine Olsens *Geist*. 1123 Morning Glory Road. Las Vegas, Nevada.

Sie stand entweder eine Sekunde oder vier Stunden lang nur so da und starrte vor sich hin, als sie einen Schlüssel in der Haustür hörte. Einem Impuls folgend, den sie später bereuen würde, schnappte sie sich den Umschlag, stopfte die Mappen zurück an ihren Platz, schob den doppelten Boden darüber und schloss die Schublade schnell.

Als Stormys schwere Schritte im Foyer ankamen, war sie bereits oben auf der Treppe. Sie huschte in ihr Zimmer und schob den Umschlag unters Kopfkissen.

In diesem Haus konnte sie den Brief nicht lesen, nicht mit ihm eine Etage unter ihr.

Sie musste hier raus. Sie musste mit Lucille reden.

Sie musste ein Cliffside-Treffen einberufen.